M JIDDISTIK E U N G E N

Jiddistik in deutschsprachigen Ländern

David Kohan: Über den »Schmendrekismus«

Walter Röll: S. Mühsams »Killeberger« Georg Schuppener: Jiddische Literatur

in Rumänien

Lehrveranstaltungen an Hochschulen im Sommersemester 1991

Andere Lehrveranstaltungen

Kulturelle Veranstaltungen

Nachrichten

Neuerscheinungen

Rezensionen

Schallplatten

Über den "Schmendrekismus" und seine mannigfaltigen Begleiterscheinungen

In Deutschland ist der Begriff "Schmendrekismus" wenig geläufig. Er ist direkt oder indirekt auf die jüdische Aufklärung zurückzuführen, die von Anfang an eine kompromißlose Haltung gegenüber dem Jiddischen bezog. Die Anhänger der Haskala bezeichneten es als "Jargon" und bewerteten es eher als Kauderwelsch, das – auch aus sittlicher Sicht – die "gemeinen Schichten" des Volkes nachteilig beeinflußte. In diesem Sinne äußerte sich auch Moses Mendelssohn in einem Brief an Ernst Ferdinand Klein vom 29. August 1782: "Ich fürchte, dieser Jargon hat nicht wenig zur Unsittlichkeit des gemeinen Mannes beigetragen; und verspreche mir sehr gute Wirkung von dem unter meinen Brüdern seit einiger Zeit aufkommenden Gebrauch der reinen deutschen Mundart."²

Anders jedoch als in Deutschland oder in einigen anderen Ländern West- und Mitteleuropas, wo der Übergang zur "reinen Mundart" der jeweiligen Landessprache und der damit verbundene rasche Assimilationsprozeß recht reibungslos verliefen, war dies im osteuropäischen Raum und vor allem im zaristischen Reich nicht der Fall. Hier stießen die Versuche der einheimischen Aufklärer, die jüdische Bevölkerung zu russifizieren oder den "Jargon" durch Hebräisch zu ersetzen, auf beachtliche Schwierigkeiten. Alle ihre Bemühungen in dieser Richtung hatten keinen wesentlichen Erfolg und arteten eher in Kuriositäten aus.³

Unter ähnlichen Bedingungen entschlossen sich manche Intellektuelle unter den Aufklärern, ihre späteren Werke auf Jiddisch

zu schreiben, um einen breiteren Leserkreis zu erreichen. Dies war allerdings keine leichte Aufgabe, zum Teil infolge des Fehlens eines ausreichenden Vokabulars im damaligen Jiddischen, zum Teil aber auch wegen der kritischen Einstellung ihrer einstigen Mitstreiter gegenüber einem solchen Vorhaben.⁴ Erst in der folgenden Zeit konnten die Hindernisse allmählich beseitigt werden – nicht zuletzt durch die Bereicherung der Sprache mit vielen neuen Lexemen und Idiomen. Doch trotz des Aufblühens dieser Sprachkultur auf allen Gebieten wie der Literatur, des Theaters, des Schulwesens blieb die Aversion gegen den "Jargon" nach wie vor bestehen – sei es aus ideologischen oder aus soziologischen Gründen. Letztere waren unter anderem bei einer Schicht von Neureichen gegeben, die vornehmlich aus Snobismus eher gebrochen Russisch, Polnisch usw. sprachen als den "suspekten Jargon", der nach ihrer Auffassung ihrem gesellschaftlichen Prestige schaden konnte.⁵

Im Vordergrund stand jedoch weiterhin der Streit zwischen den überzeugten "Hebraisten" und "Jiddischisten", der nach der offiziellen Etablierung des politischen Zionismus 1896 eine neue Dimension erhielt. Mittlerweile wurde das verpönte Wort "Jargon" einer sachlichkritischen Analyse unterzogen – so auch im Zusammenhang mit der Czernowitzer Sprachenkonferenz von 1908, auf der der lange dauernde Sprachkonflikt endgültig beigelegt werden sollte.⁶

Die Czernowitzer Konferenz konnte aber den alten Streit nicht beilegen. Der Konflikt zwischen den Kontrahenten blieb bestehen und offenbarte sich nicht selten in heftigen Diskussionen. Von den "Jiddischisten" wurde dabei auch der Begriff "Schmendrekismus" geprägt, der sich auf alle, Juden wie Nichtjuden, bezieht, die diese Sprachkultur verneinen oder geringschätzig betrachten.

Auch nach dem Holocaust und dem stalinistischen Feldzug gegen die sogenannten "jüdischen Nationalisten", als diese Sprachkultur in Osteuropa fast völlig zum Erlöschen kam, begann sich der Geist des Schmendrekismus erneut zu offenbaren. Dies trat vor allem in jüngster

Zeit zutage, als sich durch den Perestroika-Kurs eine neue Einstellung zu den dort lebenden Juden und deren kulturellen Problemen abzuzeichnen begann.⁷

Aber auch in jenen Ländern, wo Jiddisch mittlerweile festen Fuß gefaßt hat und manchmal eine Renaissance erlebt – vor allem bei der jüngeren Generation –, wurde seine weitere Entfaltung häufig durch den Geist des Schmendrekismus nachteilig beeinflußt.

Als problematisch erwies sich ferner die Einstellung gegenüber dem Jiddischen im Nachkriegsdeutschland. Hier stieß das erwachende Interesse für diese Sprachkultur auf vielschichtige Hindernisse, vor allem bei den Versuchen, sie im akademischen Bereich unterzubringen.⁸ Die Schwierigkeiten blieben bestehen, als man sich im westlichen Teil des Landes ernsthafter mit dem Judaistik-Studium zu befassen begann. Als wesentliches Handicap erwies sich die verschwommene Vorstellung, wo man das moderne Jiddische unterbringen sollte. Für einige galt es nach wie vor als einer der vielen deutschen Dialekte, obwohl sich diese Kultursprache mittlerweile weitgehend von ihrem deutschen Ursprung entfernt hat. Die Einordnung des Ostjiddischen in das Fachgebiet Germanistik erwies sich somit als problematisch – im Unterschied zum sogenannten Westjiddischen, das einst im deutschsprachigen Raum große Verbreitung fand.

Doch auch die Unterbringung des modernen Jiddischen im Lehrprogramm der Judaistik erwies sich als schwierig, nicht zuletzt in Anbetracht der Tatsache, daß man dort den Schwerpunkt des Studiums hauptsächlich auf die talmudische Literatur verlagert hat. Somit wirkt dort der Jiddisch-Unterricht eher als dekorative Fassade, die kaum eine ernsthaftere Aufmerksamkeit verdient. Als Folge dieser Kompetenz-Unklarheiten ergaben sich zusätzliche Hindernisse beim Erlernen der Sprache, selbst wenn manche eher technischer Natur sind. Dazu zählte das Fehlen eines umfassenden jiddischdeutschen Wörterbuchs für jene, die das moderne Jiddisch in den

Grundzügen beherrschen, aber beim Lesen literarischer Texte auf große Schwierigkeiten stießen; hier hat sich die Lage jüngst durch das Wörterbuch von Ronald Lötzsch teilweise verbessert.¹⁰ Nötig wäre ferner die Durchsetzung einer einheitlichen Transkription, die dem modernen Jiddisch eher entspricht.

Die Skala solcher Anforderungen ist mannigfaltig, doch kann ich hier nicht detaillierter auf diesen Fragenkomplex eingehen. Auch könnten die meisten dieser Schwierigkeiten verhältnismäßig leicht beseitigt werden, doch ist dies nur möglich, wenn die geringschätzige Einstellung zum Jiddischen grundsätzlich revidiert wird.

David Kohan, Berlin

- 1 Er wurde indirekt von dem Namen Schmendrik abgeleitet, dem Namen eines Bühnenhelden in einer der Komödien des älteren jiddischen Theaters. Für seinen Snobismus war hauptsächlich kennzeichnend, daß er den "suspekten Jargon" zu vermeiden suchte.
- 2 Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe, Bd. 13. Stuttgart 1977, 80.
- 3 Über eine dieser Kuriositäten berichtete der namhafte Historiograph Saul M. Ginsburg: Historische werk, Bd. 1. New York: 1937, 89-96. Die Episode ereignete sich 1862, als eine Gruppe von Aufklärern den Versuch unternahm, den Druck jiddischer Publikationen wegen ihrer "nachteiligen moralischen Auswirkungen" auf gesetzlichem Wege verbieten zu lassen. Das Gesuch fand zwar großes Entgegenkommen bei manchen hohen antisemitischen Würdenträgern, der damalige Bildungsminister A. Golowin lehnte jedoch ab. Der liberale und kultivierte Minister hatte die Tragweite eines solchen Gesetzes offenbar besser begriffen als die eifrigen Anhänger von Moses Mendelssohn.
- 4 Diese Situation schildert u. a. der "Großvater" der jiddischen Literatur Mendele Moicher-Sforim in seinem autobiographischen Essay »schtrichn zu majn biografie« in: Ale werk, Bd. 19. Warschau 1936, 143.
- 5 Scholem Alejchem bevorzugte in diesem Zusammenhang den ironischen Ausdruck "ristokratn".
- 6 Besonders interessant sind hier die Ausführungen Dr. Nathan Birnbaums (1864-1937): "Nicht die Sprache macht das Volk, sondern das Volk die Sprache. Viele Völker haben fremde Sprachen übernommen und für sich eingerichtet, zu ihrer eigenen gemacht, mit ihrem Geist erfüllt. Und das Jüdische [d.h. Jiddische, D. K.] ist obendrein mehr als übernommenes Deutsch. Es ist eine Sprachenmischung,

wie etwa das Englische eine darstellt, und daher eine ganz neu erzeugte und eigene [gesperrt] Sprache der Erzeuger ... Es besitzt wohl niemand den Mut, der englischen Sprache den einheitlichen Charakter abzusprechen, wiewohl ihre germanischen, romanischen und keltischen Elemente ebenso erkennbar nebeneinander stehen, wie im Jüdischen [d.h. Jiddischen, D. K.] die deutschen, hebräischen und slawischen. Aber Englisch ist die Sprache eines mächtigen Volkes, man fürchtet, sich lächerlich zu machen, wenn man ihren einheitlichen Geist und damit eigentlich die Existenz des englischen Volkes in Frage zieht. Bei den Ostjuden dagegen, sieht einem nicht die ganze Welt auf die Finger; im Gegenteil, da der großen Allgemeinheit die ostiüdischen Verhältnisse ziemlich unbekannt sind, kann man munter drauflossündigen. ... Ungehindert kann man die Tatsachen totschlagen und einem einheitlichen Volke, wie es die Ostjuden sicherlich vorstellen, seine von ihm gesprochene eigentümliche Sprache als seine [gesperrt] Sprache absprechen. Diese Sprache ist noch vogelfrei. Jeder Ideologe kann kommen und ableugnen, was für den realistischen Beobachter unleugbar ist: Ihren sanguinischen Humor, der von dem cholerischen des Deutschen und dem phlegmatisch-melancholischen des Slawischen verschieden ist und von der Humorlosigkeit des Hebräischen absticht. Ihre zärtlichen Töne und Betonungen, die so ganz und gar nicht an die deutsche Gemütssentimentalität und die slawische Gemütsmystik anklingen und bei der Monumentalität des hebräischen Sprachbaus in diesem ganz ohne Analogien dastehen. Endlich die epigrammatische Natur ihrer Logik, die sich von der ehernen Wucht des Hebräischen abhebt, ihr aber jedenfalls verwandter ist als der deutschen Breite und der slawischen Gesprächigkeit. Mit wenigen Worten: Die markante Eigenart der Sprache, die der markanten Eigenart des Ostjuden, wie er sich entwickelt hat, entspricht." (Nathan Birnbaum (Mathias Acher): Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Czernowitz: 1910, 317-319.)

7 Die ablehnende Einstellung dem Jiddischen gegenüber wurde u. a. durch manche "Schelichim" (Abgesandte) aus Israel stimuliert, die von dort in die UdSSR geschickt wurden, um beim Aufbau jüdischer kultureller Einrichtungen im Lande mitzuwirken. Trotz der weitgehenden Wandlung in Israel in Bezug auf das Jiddische, auch in manchen staatlichen Instanzen, sind einige dieser "Erzieher" nach wie vor von ihren Aversionen gegenüber dem "Exiljargon" nicht frei. Dadurch ergaben sich noch zusätzliche Schwierigkeiten bei der Etablierung jiddischer Kulturinstitutionen wie Schulen, Kursen usw. in der Sowjetunion. Hierüber informiert ein offener Brief einiger Jiddischisten in Israel an den Ministerpräsidenten Schamir, der in den Tel Aviver "lezte najes" vom 21.3.1991 veröffentlicht wurde.

8 Ausführlicher berichtete darüber der Sprachwissenschaftler Siegmund A. Wolf: Franz J. Beranek, der Herausgeber der Mitteilungen aus dem Arbeitskreis für Jiddistik, hatte sich bereits 1952-53 an alle 16 Universitäten der damaligen Bundesrepublik wie auch an die ostdeutschen Universitäten mit der Bitte gewandt, die Jiddisch-Forschung in ihr Lehrprogramm aufzunehmen. Die Antworten waren ablehnend - nicht selten mit der lapidaren Begründung, daß dafür "keine

Möglichkeiten" vorhanden seien. S. A. Wolf stellte dazu fest, daß "das kaum verständliche Negieren der Jiddischforschung durch die kulturellen und wissenschaftlichen Stellen der Bundesrepublik vornehmlich auf die bedauerliche Unkenntnis vom Wesen und von der Bedeutung des Jiddischen zurückzuführen sein" dürfte, s. Mitteilungen aus dem Arbeitskreis für Jiddistik. Januarheft 1960, 3. Wieweit sich die alte Aversion gegenüber dem Jiddischen auch in diesem Fall ausgewirkt hat, bleibt in seinen Ausführungen allerdings unerwähnt.

9 Während langer Jahre des Jiddisch-Unterrichts an verschiedenen Lehranstalten hat der Autor darüber ausführlicher mit einigen Wissenschaftlern gesprochen. Meistens wurde eine solche Geringschätzung von ihnen bestritten, in der Praxis konnte er sie aber häufig feststellen.

10 Ronald Lötzsch: Jiddisches Wörterbuch. Leipzig: 1990.